

Klemens Kaps / Oliver Kühschelm

Unser tägliches Reich gib uns heute?

Pieter Judsons *Habsburg. Geschichte eines Imperiums*

Pieter M. Judson, *Habsburg. Geschichte eines Imperiums, 1740–1918*. Aus dem Englischen von Michael Müller, München: C. H. Beck 2017, 667 Seiten, 7 Karten und 40 Abbildungen, ISBN 978 3 406 70653 0 (Originalausgabe: *The Habsburg Empire: A New History*, Cambridge, Mass./London 2016, 567 Seiten, ISBN 978 0 674 04776 1).

I.

Die Habsburgermonarchie als Untersuchungsgegenstand erfreut sich nicht nur im deutschen Sprachraum eines regen geschichtswissenschaftlichen Interesses, sondern auch auf der anderen Seite des Atlantiks.¹ Seit Robert Kanns Pionierarbeiten² aus den 1950er- bis 1970er-Jahren hat sich die einschlägige Forschung in den USA dynamisch entwickelt – erwähnt seien hier exemplarisch die Arbeiten von Steven Beller, John Boyer, Gary Cohen, David Good, Jeremy King, Marsha Rozenblit oder Nancy Wingfield.³

Pieter Judson leistete insbesondere wichtige Beiträge zur Erforschung von Nationalisierungsprozessen und des Liberalismus in der Habsburgermonarchie.⁴ Aus der Überschneidung dieser beiden Interessenschwerpunkte ergeben sich die zentralen Annahmen, die das Narrativ seiner jüngsten Monographie strukturieren: Die Habsburgermonarchie hatte mehr Potential zu liberaler Staatlichkeit als oft angenommen

Klemens Kaps, Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, Altenberger Straße 69, 4040 Linz, klemens.kaps@jku.at

Oliver Kühschelm, Universität Wien, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universitätsring 1, 1010 Wien, oliver.kuehschelm@univie.ac.at

und sie war weniger durch Nationalismen dominiert und gefährdet als meist unterstellt.

Der Haupttitel des Buchs nennt als dessen Thema schlicht „Habsburg“. Der Untertitel spricht von der „Geschichte eines Imperiums“ und der erste Satz in der Vorbemerkung kündigt „die Geschichte eines Staates“ an. Diese Spezifizierungen verlangen Antworten auf die Frage, wie sich die mit ihrem Eigennamen repräsentierte Dynastie und die mit den Begriffen Imperium und Staat belegten Phänomene zueinander verhalten. Das gilt um so mehr, wenn sich das Interesse einem Gebilde zuwendet, das nicht zufällig – um neuerlich den ersten Satz der Vorbemerkung zu zitieren – „unter vielen verschiedenen Namen bekannt war“. Die Fragen sind präsent im Text, aber mehr implizit denn als Anlass zu Überlegungen, die von Schilderungen konkreter Konstellationen abstrahieren, Einschätzungen im Dialog mit Forschungsdebatten formulieren und den Zugang zu letzteren durch Literaturhinweise erschließen. Für Auskünfte dieser Art muss man sich in anderen Publikationen von Judson umsehen,⁵ die an ein breites Publikum gerichtete Synthese im vorliegenden Werk verzichtet weitgehend darauf.

Das Werk wurde seit seinem Erscheinen in vielen Publikumsmedien besprochen, vom *Wall Street Journal* über die *Süddeutsche Zeitung* bis zur österreichischen *Presse*, ganz abgesehen vom enormen Echo in der Fachwelt. Das Buch wird somit maßgeblich das Bild prägen, das sich eine interessierte Öffentlichkeit von der Habsburgermonarchie macht. Das hat insofern zeitdiagnostische Brisanz, als sich an die Geschichte des Habsburgerreichs immer wieder die Erwartung richtet, dass sie als Modell oder Menetekel für die Zukunft Europas dienen könnte. Schon deshalb verdient die Arbeit eine eingehende Auseinandersetzung. Aber synthetisierende Erzählungen lassen auch die wissenschaftliche Debatte innerhalb und außerhalb des engeren Felds nicht unberührt. Es wäre ein Irrtum, sie als bloß ‚populär‘ abzutun.

II.

Judson folgt in seiner Neuerzählung des Habsburgerreichs erklärtermaßen einer konventionellen Chronologie. Als Ausgangspunkt nimmt er den Regierungsantritt Maria Theresias und die nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) einsetzenden Reformen. Die administrative, fiskalische und militärische Zentralisierung insbesondere der böhmischen und österreichischen Länder verwandelte die Habsburgermonarchie von einem „zufälligen Reich“ in einen „vereinigten und vereinigenden Kaiserstaat“ (S. 17), der in der Lage war, sich in Europas geopolitischer Landschaft zu behaupten. Die Umgestaltung dämmte adelige Privilegien vor allem fiskalischer, aber auch grundherrschaftlicher Natur im Interesse des Gesamtstaats

ein. Sie mobilisierte außerdem die bäuerlichen Schichten der stark agrarisch geprägten Monarchie, indem sie ihre Rechte stärkte, um wirtschaftlichen Wohlstand zu fördern und die Fiskaleinnahmen zu steigern. Vor allem beschränkten die Reformen die Verpflichtung zur Robot und begrenzten die grundherrschaftliche Rechtsprechung.⁶ Das wies den Weg zur staatsbürgerlichen Gleichberechtigung und stellte das Reich auf eine breite soziale Basis. Judson lässt allerdings außer Acht, dass diese Entwicklungen in den böhmischen und österreichischen Ländern sowie nach 1772 in Galizien und der Bukowina weit größere Intensität erreichten als im Königreich Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen. Insgesamt überschätzt er vermutlich das Ausmaß der Durchsetzung zentralstaatlicher Institutionen, Regulierungen und Normen bzw. nimmt er die Entwicklung zu früh an.⁷ Klarheit könnten jedoch nur eingehende Forschungen zur Implementierung der Reformen auf der lokalen und regionalen Ebene schaffen.

Dieses proto-liberale Reich, das mit den weitreichenden Reformbestrebungen unter Joseph II. seinen Höhepunkt erreichte, wurde auch durch die Rückzugsgefechte Leopolds II. bis hin zu der konservativen Umdeutung der Reichsidee unter Franz II./I. weiter gefestigt. Judson betont die Kontinuitäten mehr als die Brüche. Die Zentralisierungsbestrebungen der Monarchen förderten eine zunehmend bürgerlich geprägte Bürokratie, die einem Staatspatriotismus das Wort redete. Demgegenüber stützten sich regionale Eliten, insbesondere in Böhmen, Galizien oder Ungarn, auf einen adelig geprägten Nationsbegriff, um ihre sozialen Interessen zu verteidigen.

In seiner Analyse der gesellschaftlichen Veränderungen zwischen dem Ende der Napoleonischen Kriege 1813/15 und der Revolution von 1848 weist Judson überkommene Vorstellungen zurück: So verfügte der Metternichsche Polizeistaat allein aufgrund der prekären Staatsfinanzen über einen weniger langen Arm als die Sicherheitsapparate in Großbritannien und Frankreich, zwei Länder, die als weit weniger repressiv gelten. Der habsburgische Herrschaftsapparat konnte zwar die Verbreitung neuer Ideen sowie politische Debatten verzögern, nicht aber gänzlich verhindern. Wirtschaftlich brachte die einsetzende Industrialisierung, die von der Regierung durch gesetzliche Regelungen wie das Patentrecht und durch die Liberalisierung des Handels zumindest sanft unterstützt wurde, einschneidende Umwälzungen – jedoch nicht überall in gleichem Maß, wie für Galizien und Dalmatien eindrücklich belegt ist.⁸

Allerorts garieten aber feudale Beziehungen unter Druck. Das frühneuzeitliche Abhängigkeitsverhältnis zwischen Grundherren und bäuerlichen Untertanen erwies sich als immer weniger tragfähig. So leisteten die untertänigen Bäuerinnen und Bauern seit den 1820er-Jahren zunehmend Widerstand gegen die verbreiteten Übergriffe bei den Robotverpflichtungen. Wenn Gutsbesitzer sich zusammen mit

dem niederen Adel als Pioniere von Nationsbildung positionierten, machte sie das in den Augen der Bäuerinnen und Bauern trotzdem nicht zu glaubwürdigen Maklern der bäuerlichen Emanzipation. Judson führt das am Beispiel des Bauernaufstandes in Galizien 1846, des so genannten Rabatz (Rabacja), aus. Im Vorgehen der Bäuerinnen und Bauern sieht er die Verteidigung ihrer Interessen gegenüber adeligem Machtmissbrauch anstatt eines „reaktionären“ Verhaltens, das gegen nationale Unabhängigkeit eine traditionalistisch-feudale Machtstruktur bewahren wollte. Hier erweist sich neuerlich der Vorteil seiner kritischen Perspektive auf nationalgeschichtliche Erzählmuster.

Auch die Revolutionsbewegungen von 1848 interpretiert Judson nicht vordringlich als gescheiterten nationalen Ausbruch aus dem Imperium. Mit den evidenten Ausnahmen in Lombardei-Venetien und Ungarn ging es den wichtigsten Akteuren nicht um territoriale Abspaltung oder die Etablierung von Nationalstaaten. Vielmehr sieht Judson eine überwiegend liberal-demokratische Bewegung am Werk, die eine „Umgestaltung übergeordneter und abstrakterer Formen kaiserlicher Herrschaft“ (S. 229) anstrebte, um politische Teilhabe auszuweiten. Diese Forderung verpackten die Akteure vielerorts in das Schlagwort der Nation, die im Zuge der Revolution ihre Bedeutung wandelte: Anstelle einer Beschränkung auf adelige Eliten bezog sie ihrem Anspruch nach nun alle sozialen Gruppen entlang von Sprach- und Konfessionsgrenzen ein.

In der Entwicklung seit den 1850er-Jahren erkennt Judson die Fortsetzung des Wegs zu einem „liberalen Imperium“. Dem ging massive Repression voraus, hatte doch das Militär die Revolutionen der Jahre 1848/49 niedergeschlagen, und der Weg begann mit einem Jahrzehnt der neoabsolutistischen Ambition, mit Diktat statt Parlamentarismus. Dass Judson hier die Entstehung eines liberalen Imperiums erblickt, mag zunächst überraschen, trifft aber einen wesentlichen Punkt: Expandierende Staatlichkeit und (groß)bürgerlicher Liberalismus amalgamierten zu einem Zusammenhang, der sich widerstandsfähiger zeigte, als häufig unterstellt wird. Die Möglichkeiten und Grenzen dieses Amalgams bilden ein Leitmotiv von Judsons Darstellung bis zum Ersten Weltkrieg.

Judson weist darauf hin, dass sich nicht nur nationalistische Mobilisierungen, die rückblickend so oft im Vordergrund stehen, an diesem liberalen Imperium rieben, sondern ebenso politische Fokusbildungen, die sich um religiöse und soziale Beunruhigungen ausbildeten. Er betrachtet Nationalismus nicht als Faktor, der Alltag und Politik umfassend prägte, als eine Dynamik, die, einmal in Gang gesetzt, fortan Ereignisse und politische Konjunkturen unweigerlich bestimmte. Demgegenüber schlägt er im konzeptuell gewichtigsten Abschnitt des Buchs drei Zugriffsweisen vor: In Einklang mit großen Teilen der Forschung zu Nationalismus seit den 1980er-Jahren betont er erstens die Konstruktionsleistung,⁹ die er auf die Platzierung

im politischen Raum bezogen sieht. Sie brachte erst hervor – und das nur unvollständig –, was sie voraussetzte: dass weithin Menschen die eindeutige Zuschreibung zu einer Nation für sich als bindend erachteten. Zweitens hebt Judson den ereignisgetriebenen und situationalen Charakter von Nationalismus hervor (der nützliche Begriff eines *situational nationalism*¹⁰ ist in der deutschen Fassung leider zugunsten einer Umschreibung getilgt). Es gelte zu untersuchen, wie und in welchem Ausmaß es gelang, die Nation dem Alltag einzulagern. Ihre Propagandist*innen beunruhigte es, dass auf Spitzen der Aufmerksamkeit für die Nation immer wieder lange Phasen relativer Gleichgültigkeit folgten, in der die Nation eben nicht als bestimmende Alltagsgröße auftrat. Drittens wendet sich Judson dagegen, Konzepte der Nation aus ihrer Interaktion mit den Ideen und Institutionen des Imperiums zu lösen bzw. davon auszugehen, dass den Nationalismen das Ziel einer Beseitigung des Habsburgerreichs inhärent war.¹¹ Stattdessen müsse man ebenso sehen, dass Institutionen, Praktiken und Konzepte, die sich auf das Reich bezogen, und jene, die um die Nation kreisten, einander stärken konnten. Das Habsburgerreich war das institutionelle Gefüge und die Plattform für überregionale Aushandlungsprozesse, das viele Akteur*innen als gegebenen und geeigneten Rahmen für die kulturelle, politische und wirtschaftliche Entfaltung ihrer Nationen betrachteten.

Robert Kann, Judsons bedeutendster US-amerikanischer Vorgänger als Autor einer *Geschichte des Habsburgerreiches*, erzählte deren letzte Phase seit den 1880er-Jahren unter dem Motto „Niedergang und Zwietracht“.¹² Judson gewichtet ganz anders, weil er auch sein Augenmerk auf andere Zusammenhänge legt: „Unser tägliches Reich“ heißt das Kapitel, das die Alltagsdimensionen des Imperiums in den Mittelpunkt stellt. Der suggestive Titel¹³ lässt das Reich nicht nur als Gegenstand von ritualisierter Anbetung erscheinen, sondern ebenso als Teil lebensweltlicher Erfahrung und einer ihr verbundenen spirituellen und materiellen Hoffnung. Judson streicht hervor, dass in der Tat viele Menschen tagtäglich Gelegenheit hatten, das Reich als „ihres“ wahrzunehmen, und zwar maßgeblich als selbstverständlichen Rahmen der Moderne.

Im abschließenden Kapitel seines Buchs interpretiert Judson den Ausbruch des Ersten Weltkriegs dennoch weniger als Ergebnis geopolitischer Spannungen, sondern als innenpolitisch motivierten, konservativ-absolutistischen Gegenangriff auf das konstitutionelle System der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Kreise um Dynastie und Armee erblickten eine Gelegenheit, die konstitutionellen Errungenschaften und insbesondere den Ausgleich mit Ungarn rückgängig zu machen. Das Kapitel setzt somit den abschließenden Kontrapunkt zum Narrativ vom Ausbruch aus dem „Völkerkerker“, das nationalistische Diskurse dominierte.

III.

Die Geschichte eines europäischen Staats im langen 19. Jahrhundert wirft unweigerlich die Frage auf, wie sie es mit Fortschrittsnarrativen hält, die jenen Zeitgenossen, die ein liberales Imperium wollten, so teuer waren. Die Wehlersche Gesellschaftsgeschichte setzte noch auf eine dialektische Brechung. Sie kalkulierte die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts als Rückschlag ein, um in der zweiten Hälfte dessen Aufhebung wahrnehmen zu können. Die Bundesrepublik machte als liberaldemokratische, immer noch nationalstaatliche Synthese gut, was der Extremismus seit dem Ersten Weltkrieg kaputt geschlagen hatte. Modernisierungstheoretische Teleologien scheinen in den Geschichts- und Sozialwissenschaften zwar längst verdächtig;¹⁴ weiterhin gehört aber ein sozialliberaler oder liberalkonservativer Brückenschlag, der den Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts mit der Wahrnehmung von westlichen Wohlstandsgesellschaften verbindet, zum Inventar einer hegemonialen Zeitdiagnose. Sie leidet indes an einer Beschreibungsohnmacht gegenüber den Verwerfungen der Gegenwart, namentlich des nationalpopulistischen Rechtsrucks von Orbán über Brexit bis Trump. Ihr erscheint der bürgerliche Verfassungsstaat, der die feudalen und despotischen Zustände der Vergangenheit überwunden hat, im Verein mit der Produktivkraft von kapitalistischen Ökonomien des 21. Jahrhunderts als die beste aller Welten, der die Zustimmung zu verweigern nur auf irrationaler Verstocktheit beruhen kann.

Der Fortschrittserzählung entrinnt man freilich schwer und so kommt auch Judsons Narrativ der Selbsterzählung von liberalen Eliten des 19. Jahrhunderts dem immer wieder allzu nahe. Ernst von Schwarzers Schrift *Geld und Gut in Neuösterreich* (1857) entwarf ein Bild des Fortschritts mit den Mitteln der Statistik. Judson führt sie zwar als verherrlichenden Lobgesang, als „geradezu stürmisch“ ein (S. 306f.), an Schwarzers Stilisierung des Neoabsolutismus zur Entwicklungsdiktatur rüttelt er jedoch nicht. Er belässt es bei verbalen Abtönungen – kein „stürmischer“ Applaus also, doch moderate Freude am Fortschritt. Wie stets, kommt es in Statistik und Beschreibung auf die Auswahl der Daten und ihre Gewichtung an. Die Massenkaukraft stagnierte, liest man etwa in Roman Sandgrubers älterer, deutlich kritischerer Bilanz der 1850er-Jahre.¹⁵ Wenn Judson in einem anderen Kapitel die Infrastrukturleistungen der Städte im letzten Drittel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hervorhebt, kontrastiert er diese zwar mit dem Wohnungselend der urbanen Unterschichten. Die vier Abbildungen, die den Abschnitt illustrieren, verraten aber die Zielrichtung: Gezeigt werden die Ringstraße sowie drei Theaterbauten von Fellner und Helmer.

Judson konzentriert sich weitgehend auf die politische Formierung von Staat, Nationen und Imperium sowie deren kulturelle, weniger schon soziale Einrahmung. Die Beurteilung der ökonomischen Dynamik im Habsburgerreich stützt er auf die Befunde von David Good aus den 1980er-Jahren.¹⁶ Sie zeichnen ein günstigeres Bild als manch jüngere wirtschaftsgeschichtliche Forschung. Letztere geht neuerlich von erheblich größeren Entwicklungsdifferenzen innerhalb des Reichs aus, ebenso wie sie eine anhaltende Divergenz zwischen dem Reich insgesamt und den Wachstumszentren der kapitalistischen Weltwirtschaft konstatiert.¹⁷ Die inneren Disparitäten übersieht Judson nicht, doch deutet er die Beziehung von Zentrum und Peripherie vor allem kultur- und politikgeschichtlich. Auf eine politisch-ökonomische Modellierung des Verhältnisses, die den Blick auf Prozesse der Peripherisierung lenken würde,¹⁸ greift er nicht zurück. So bleibt der hartnäckige Entwicklungsabstand einzelner Regionen ein Stück weit rätselhaft, obwohl er in nationalpolitische Diskurse als eine ihrer wesentlichen Dimensionen einging. Die Wahrnehmung von sozioökonomischen Disparitäten wirkte sich darauf aus, welche Schwerpunkte nationalistische Forderungen setzten, und sie trug dazu bei, dass die Herausbildung von nationalen Identitäten unterschiedlich verlief.

Judson beharrt durchgängig auf dem kontingenten Charakter der betrachteten Konstellationen und Prozesse im Spiel von nationalisierender und imperialer Staatsbildung. Die Antwort, warum Nationalisierung so große Zugkraft entwickelte, gibt er also nicht, indem er eine alle Prozesse übergreifende und determinierende Bewegungslogik konstruiert. Er plädiert für die genaue Untersuchung des Alltags. Auch auf der Mikroebene verschwindet indes nicht die Frage, nach welchen Regeln soziale, ökonomische, politische und kulturelle Anliegen zu spezifischen Arrangements geführt wurden und etwa nationalistische Deutungen die Oberhand behielten.

In überzeugender Weise richtet sich Judson gegen die Tendenz, das Habsburgerreich vor dem Ersten Weltkrieg „zu pathologisieren, es aufgrund innerer Nationalitätenkonflikte am Rand des Abgrunds taumelnd und kurz vor dem Kollaps darzustellen“ (S. 27). Er kritisiert die lange Zeit gängige Perspektive, die in der Habsburgermonarchie einen zum Scheitern verurteilten Sonderfall in der anbrechenden Ära des Nationalstaats erblickte. Auch die Eliten anderer Länder wie Frankreich oder Italien, die sich bereits im ‚Besitz‘ eines Nationalstaats wähnten, waren mit enormer sprachlicher und kultureller Heterogenität konfrontiert. Überhaupt kehrt Judson häufig zu dem Befund zurück, dass in der Habsburgermonarchie weder die politischen, kulturellen und sozialen Konflikte ungewöhnlich heftig waren noch sich die Strategien zu ihrer Bewältigung als besonders erfolglos erwiesen. Dieses Bild ist, wie Judson zurecht argumentiert, maßgeblich der schlechten Nachrede geschuldet, die der Rückschau von nationalstaatlich gefassten Gesellschaften entsprang. Die Eli-

ten der Nationalstaaten strebten nach Legitimation und lehnten den „Vielvölkerstaat“ als obsolet ab.

Die These, dass die Habsburgermonarchie in vieler Hinsicht anderen europäischen Staaten ähnelte, führt Judson allerdings nur selten als expliziten Vergleich aus und er lässt es bei noch weniger Literaturhinweisen bewenden.¹⁹ Hierin liegt Potential für künftige Forschung, ebenso im Versuch, seine Synthese empirischer Forschung für eine konzeptuelle Diskussion zu nützen. Mit welchen begrifflichen Abkürzungen lässt sich die Habsburgermonarchie fassen?

Wenn man nach Antworten zunächst nicht in der Literatur zum 19. Jahrhundert sucht, so springt einem der Begriff der *composite monarchy* ins Auge, mit dem seit den 1970er-Jahren die Forschung zum frühneuzeitlichen Europa operiert. Die Habsburgermonarchie wird geradezu als Paradebeispiel dieser Form gehandelt,²⁰ und auch Judson verwendet den Begriff. Nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg begannen gemäß seiner Darstellung konzertierte Maßnahmen, um aus der zusammengesetzten Form des überkommenen „zufälligen Reichs“ eine integrierte Gestalt von Staatlichkeit hervorzubringen. Judson folgt hier einer weiteren in der Forschung gängigen Annahme, für die der Begriff des *fiscal-military state* entsteht und die im Krieg den entscheidenden Anstoß für die Staatsbildung erkennt.²¹ Die einschlägige Literatur betont nicht nur die *agency* von institutionalisierter Herrschaft, sondern unterstellt den staatlichen Akteur*innen eine gezielte und bewusste Handlungslogik im Sinn der zeitgenössischen Metapher vom „Staat als Maschine“, die von Herrscher und Regierung bedient wird. Dieser Sichtweise schlägt jedoch seit einigen Jahren wachsende Skepsis entgegen. Die jüngere Forschung richtet ihr Augenmerk auf Handlungsgeflechte, in die sich die widerstreitenden Interessen der am Hof eingebundenen, zumeist adeligen Akteur*innen eintrugen. Zentralisierungsschritte erscheinen weniger als das Ergebnis eines Masterplans oder einer fiskal-militärischen Bewegungslogik denn als kontingentes Produkt von Aushandlungsprozessen und Kompromissen, wenngleich sich auch eine übergeordnete Stoßrichtung erkennen lässt.²² Judson behandelt die zentralen Institutionen des Reformabsolutismus demgegenüber eher als homogene Akteurinnen und scheint dabei einer Unterscheidung entlang der epochalen Kategorisierung von „vormodern“ versus „modern“ zu folgen.

Die Frage nach dem Verhältnis von Institutionen und Handlungsmacht reicht über die Auseinandersetzung mit dem Handeln sozialer Eliten hinaus. Ohne die Machtasymmetrien zwischen Eliten und subalternen Gruppen auszublenden, untersucht die Forschung zum „state-building from below“ ein breites Spektrum von Interaktionen zwischen diversen Akteur*innen.²³ Judson selbst gibt nur wenige Auskünfte zum Verhältnis von Institutionen und *agency*, etwa wenn er in der Einlei-

tung Staat und Gesellschaft als binäre Opposition gegenüberstellt, den ersteren mit „von oben“ und letztere mit „von unten“ parallel setzt. Sein Narrativ ist aber, das sei hervorgestrichen, über weite Strecken gerade nicht nach diesem vereinfachenden Muster gestrickt. Judson zeigt, wie viele Akteur*innen an den Handlungsnetzen teilhatten, aus denen sich das „Reich“ aufbaute.

Es lohnt diese Beobachtung zu präzisieren: Das Imperium als Bezug von Alltagshandlungen der Vielen tritt vor allem in Judsons Darstellung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervor. Für die Zeit vom späten 18. Jahrhundert bis in den Vormärz akzentuiert er homogenisierende und zentralisierende Anstrengungen. Sie schaffen die Bühne, auf der die Akteur*innen, vor allem aber Akteure, anschließend das Drama des liberalen Imperiums aufführen – ein Stück von der Ermächtigung der Bürger. Der Staat hegte die Lebenswelten der Menschen ein, die ihrerseits neue Ansprüche auf Kontrolle des Staats erhoben und zum Teil durchsetzen konnten²⁴ – durch Rechtspraktiken, Assoziationenwesen, kommunale Selbstverwaltung und Parlamentarisierung von Ländern und Gesamtstaat. Diese Dynamik wirkte, folgt man Judsons Ausführungen zu den letzten Friedensjahrzehnten der Monarchie, stabilisierend, bis der Staat im Ersten Weltkrieg seine Forderungen an die Bevölkerung radikal steigerte, ohne adäquate Gegenleistungen erbringen zu können.

Die Suche nach begrifflichen Abkürzungen, mit denen die Habsburgermonarchie zu fassen wäre, führt zu der grundlegenden Frage: Was ist überhaupt gemeint, wenn von Staat und Imperium die Rede ist? Pieter Judson gibt auch darauf keine Antwort, die explizit bei politikwissenschaftlichen, historisch-soziologischen Überlegungen oder der jüngeren komparativen Imperienforschung²⁵ anknüpfen würde. Letztere hat sich auch bereits mit der Habsburgermonarchie befasst, sowohl hinsichtlich der frühen Neuzeit als auch zum „langen“ 19. Jahrhundert.²⁶ An anderem Ort hat Judson freilich klargelegt, dass er die Habsburgermonarchie nicht für ein Herrschaftsgefüge hält, das den europäischen Kolonialreichen oder Kontinentalimperien ähnelt.²⁷ Allerdings beschränkt sich dieser Befund auf die Phase nach dem Ausgleich von 1867. Es bleibt somit unklar, wie er das Stadium zwischen „zufälligem Reich“ und Kaiserstaatsbildung konzipieren würde.

Sicherlich ist das Habsburgerreich, anders als etwa das British Empire, kein Imperium, das – vereinfacht gesprochen – zum einen aus einem Herrschaftskern besteht, der sich letztlich zum Wohlfahrtsnationalstaat entwickelt, und zum anderen aus einer kolonialen Peripherie, deren Bewohner*innen systematisch von einer vollen Teilhabe an den politischen und sozialen Rechten von Staatsbürgerschaft ausgeschlossen bleiben.²⁸ Mit der Bezeichnung der Habsburgermonarchie als Imperium meint Judson ein Phänomen sui generis, einen pluralistischen Staat, dessen Eliten nicht ethnische Hierarchisierungen forcieren. Stattdessen stellen sie eine funktio-

nierende, um Neutralität bemühte Plattform zum Abtausch und Ausgleich von Interessen zur Verfügung.²⁹

Was also war das Habsburgerreich im 19. Jahrhundert? In wechselnden Mischungsverhältnissen wohl ein Hybrid aus feudalem Personenverband, *fiscal-military state*, föderalistischem Länderkompromiss und jüngeren Formen von Staatlichkeit, eines Leviathan 2.0³⁰, der eine gesteigerte Infrastrukturmacht³¹, Absicherung gegen Existenzrisiken³² und Instrumentarien der Sozialdisziplinierung in einer neuen Qualität in sich vereinigte.³³ Zusammen hatte dieses Gefüge eine Loyalitätserwartung und ein Loyalitätspotential, die in Ausmaß und Inhalt schwanken und sich verändern mochten, es schritt aber nicht einfach als obsoletes Modell von Staatlichkeit seiner Ablöse entgegen.

Judsons optimistische Einschätzung der Habsburgermonarchie macht die Leser*innen zudem mit einem Imperium bekannt, das abseits der Inkorporation von Bosnien-Herzegowina keine Politik geopolitischer Expansion verfolgte. Bezeichnenderweise setzt Judson Narrativ erst ein, als die Phase militärisch erkämpfter Territorialgewinne im Osten (1683–1699, 1716–1718), Süden und Westen (1701–1713/14) bereits abgeschlossen ist. Territoriales Machtstreben und die mit ihm einhergehenden politischen und militärischen Zwangsmaßnahmen thematisiert er daher nur am Rande. Selbst die Teilungen Polen-Litauens, mithin die Erwerbung Galiziens, oder die Angliederung der Bukowina werden bestenfalls gestreift. Die von neueren Forschungen herausgestellten imperialen Motive und diskursiv zu erschließenden Machtasymmetrien berücksichtigt er nicht.³⁴ Zudem scheint es zweifelhaft, ob man Judson darin folgen kann, klar zwischen der „dynastisch“ motivierten Zivilisierungsmission des aufgeklärten ausgehenden 18. Jahrhunderts und ihrer späteren rassistisch und nationalistisch aufgeladenen Form zu trennen (S. 104f.). Vielmehr finden sich schon früh kulturelle bzw. ethnische Zuschreibungen, die zwischen Ansporn zu gesellschaftlicher Transformation und essentialistischer Markierung oszillierten.³⁵ Solche Befunde sind freilich mit dem vom Autor gezeichneten Bild eines bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden „liberalen Reichs“ nur schwer vereinbar.

Umgekehrt fällt auf, dass Judson nicht das volle Potential der jüngeren Forschung ausschöpft, um das Reich als Gegenstand und Mittel der Ausprägung kollektiver Identitäten in ein schärferes Licht zu setzen. Judson hat andernorts die Anwendung postkolonialer Theorie auf die Habsburgermonarchie kritisiert, weil er diese eben nicht durch Muster kolonialer Herrschaft charakterisiert sieht.³⁶ So greift er auf Forschung, die mit den Instrumenten der *postcolonial studies* operiert, auch dann nicht zu, wenn das seiner Argumentation entgegenkäme.³⁷ Zu denken ist namentlich an Untersuchungen, die den Fokus auf hybride Identitäten insbesondere der bürgerlichen intellektuellen und künstlerischen Eliten des späten Öster-

reich-Ungarns legen.³⁸ Sie stützen die Annahme, dass der imperiale Rahmen selbst im Zeitalter einer voranschreitenden Nationalisierung vieler Lebensbereiche starke Anreize bot, multiple Loyalitäten auszubilden und sie in einen reichsweiten Kosmopolitismus zu integrieren.

IV.

Bei jeder historischen Arbeit, zumal aber bei einer Synthese, drängt sich die Frage nach dem Ort des Sprechens auf, der sie ermöglicht und von dem aus sie ihre Beobachtungen bündelt. Überblicksdarstellungen der Habsburgermonarchie flossen häufig aus der Feder US-amerikanischer Historiker*innen, neben Judson zuvor Robert Kann, Charles Ingrao und in jüngerer Zeit Paula Sutter-Fichtner.³⁹ Historiker*innen aus den ‚Nachfolgestaaten‘, die sich mit neuerer Geschichte befassen, haben ihr Narrativ mehr auf den nationalgeschichtlichen Rahmen zubewegt.⁴⁰ So hat, wer hierzulande in ein synthesefreudiges akademisches Alter kam, eher eine „Österreichische Geschichte“ denn eine Geschichte des Habsburgerreichs verfasst.⁴¹

Judson fügt sich hingegen in den Rahmen eines wohlwollenden Interesses, das US-amerikanische Historiker*innen dem Habsburgerreich entgegenbringen; man könnte sagen: Vom Boden eines liberalen Imperiums spüren sie den liberalen Potentialen des Habsburgerreichs nach.⁴² Das ist nicht neu. Vom Boden eines anderen liberalen Imperiums, dem Vorgänger der USA als globaler Hegemonialmacht, blickten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts britische Historiker auf die Habsburgermonarchie. Sie beurteilten in der Regel allerdings deren ‚Lebensfähigkeit‘ sehr kritisch.⁴³ Die Revision des mit dem Ersten Weltkrieg etablierten *Doom of the Hapsburgs*⁴⁴-Topos begann aber ebenso diesseits des Atlantiks, als in den 1970er-Jahren der britische Historiker R. J. W. Evans die Formierung der Habsburgermonarchie in der frühen Neuzeit unter die Lupe nahm.⁴⁵ Seit den 1990er-Jahren setzte sich der optimistischere Blick auf die Habsburgermonarchie auch in den USA als neuer Mainstream der Forschung durch.⁴⁶

Judson argumentiert von einem liberalbürgerlichen Standpunkt aus, der sich über sein Narrativ erschließt, den er aber nicht zum Gegenstand der Reflexion macht. Am Ende seines Werks schreibt er: „Wenn wir vermeiden, dass die Ideologien der Nationalstaaten unser Bild von einem Reich beeinflussen, dann können wir die Besonderheit des Habsburgerreiches als Staat und Gesellschaft objektiver verstehen und analysieren.“ (S. 576). Dieses ‚Wir‘ nicht genauer zu bestimmen, seine Kriterien und Grenzen nicht zu klären, ist geschichtswissenschaftlich unbefriedigend, wie sich an einem Beispiel zeigen lässt.

Judson stützt sich für seine Beurteilung der radikalisierten Deutschnationalen des späten 19. Jahrhunderts auf Lothar Höbelt.⁴⁷ Dieser sieht die Kontinuität zum Liberalismus der 1860er-Jahre dadurch gewährleistet, dass sich die deutschnationalen Abgeordneten an Absprachen im Hinterzimmer des Reichsrats beteiligten und auf Gesprächsfähigkeit gegenüber der Bürokratie achteten. Hierin folgt ihm Judson. Die ostentative Nüchternheit, mit der Höbelt auf das Parlament als Ort des Taktierens und als Bühne dramatischer Inszenierung blickt, impliziert jedoch auch, dass er Hetzreden als bloßen Theaterdonner durchgehen lässt. Die Abwertung slawischer Bevölkerungsgruppen in deutschnationalen Diskursen verliert ebenso ihre Brisanz wie der grassierende Antisemitismus.⁴⁸ Höbelts Perspektive auf parlamentarische Politik, die von strategischen Manövern faszinierte Nabsicht, relativiert die Bedeutung ideologischer Unterschiede. Dieser Nabsicht gelingt es, auf subtile Weise Nationalismus und Rassismus zu normalisieren – ob Höbelt nun über das 19. Jahrhundert schreibt oder auf die Gegenwart bezogen den Apologeten der Freiheitlichen Partei gibt.⁴⁹ Man kann Judson wie überhaupt die US-amerikanische Forschung nur warnen, sich nicht täuschen zu lassen. Verbindungen zwischen dem Deutschliberalismus und einem zunehmend rassistisch gefassten Deutschnationalismus zu diskutieren ist zwar wesentlich;⁵⁰ aber um dem Unterfangen nicht die aufklärerische Spitze zu nehmen, sollte es die Problematisierung geschichtswissenschaftlicher Zugriffe inkludieren, die – auch darin an eine lange deutschnationale Tradition anknüpfend – ihre rechte Ideologie hinter der Wohlanständigkeit einer akademischen Sprache verbirgt. Sonst läuft die Beobachtung von Kontinuitäten zwischen Liberalismus und Nationalismus eher auf die Beruhigung hinaus, dass beide Ideologien staatstragend sind, als auf die Beunruhigung über die Gewaltpotenziale des Staats, den sie tragen.

Da Judson eine liberalbürgerliche Perspektive als unverdächtigen Nullpunkt der Erkenntnis voraussetzt, bleiben alternative Herangehensweisen verdeckt, die nicht vom Inneren moderner Staatlichkeit auf Nationalstaat und Reich als dessen Optionen blicken. So könnte eine Genealogie von Staatlichkeit im langen 19. Jahrhundert diese kritisch zur Disposition stellen – nicht als Bekenntnis zu anarchistischen Utopien, sondern als methodische Operation, mit der sich ökonomischer Anpassungsdruck, herrschaftslegitimierende Zivilisierungsdiskurse sowie bürokratische und militärische Gewalt ungeschönt erfassen lassen.⁵¹

Bei einem historiografischen Projekt, das die Habsburgermonarchie als Erfahrungslaboratorium für plurikulturelle Vergesellschaftung und Staatsbildung positioniert, und bei einem Autor, der seit einigen Jahren am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz lehrt, ist noch ein anderer politischer Kontext augenscheinlich relevant, auf dem die Hoffnung einer Überwindung nationalstaatlicher Vereinzelung

ruht: jener der Europäischen Union. Für sie wird ebenfalls die Einordnung als (liberales) Imperium kontrovers diskutiert.⁵² Judson deklariert sich auch in dem Punkt nicht, wohl aber taucht dieses Motiv in den Rezensionen auf, die ihm das Feuilleton gewidmet hat.⁵³ Eine derartige Lesart des habsburgischen Zentraleuropa und seines Erbes lässt sich bis zum auf beiden Seiten des „Eisernen Vorhangs“ gepflegten „Mitteleuropa“-Diskurs der 1980er-Jahre⁵⁴ und seiner historiografischen Verarbeitung, etwa bei Jenő Szűcs,⁵⁵ zurückverfolgen. Er hat seitdem in den Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs nie vollkommen an Bedeutung verloren.⁵⁶ Der Vergleich mit der Europäischen Union ist also naheliegend.⁵⁷ Dieser hat dann Erkenntnispotential jenseits konservativer Nostalgie einerseits und einer liberalbürgerlichen Mystifizierung der Gegenwart andererseits, wenn er soziale und räumliche Machtasymmetrien der betrachteten überregionalen Vergesellschaftung systematisch und theoriegeleitet im Auge behält.

V.

Um zu einer abschließenden Einschätzung zu gelangen, sei nochmals festgehalten, dass Judsons Buch eine gewaltige Syntheseleistung vollbringt. Der Autor kann auf seine eigenen langjährigen Forschungen zurückgreifen und hat zudem in eindrucksvoller Breite den wissenschaftlichen Ertrag aus verschiedenen nationalen Historiographien rezipiert. Synthesen haben eine rückblickende Dimension, insofern sie eine Bestandsaufnahme bisheriger Auseinandersetzung bieten, deren Schwerpunkte und Perspektiven aufnehmen. Sie können trotzdem – und das ist ihre zweite mögliche Funktion – insofern „neu“ sein, als sie ihr Material gegen den Strich bürsten und so Fragen für künftige Forschung aufwerfen. Das entspräche der Verheißung, die der Untertitel zur englischen Originalausgabe macht: *A New History*. Diesem Anspruch wird Judson dort gerecht, wo er politik- und kulturgeschichtliche Akzente setzt – als Gestaltungsprinzip, indem er die soziale und lebensweltliche Konkretisierung des Reichs seit den Reformen des Aufgeklärten Absolutismus untersucht, und immer wieder punktuell, wenn er z. B. die interregionale und damit interkulturelle Dimension der revolutionären Strömungen von 1848 in den Vordergrund rückt. Seine wichtigste Leistung erbringt das Buch jedoch, indem es Imperium und Nation in der Analyse der Herausbildung nationaler Identitäten nicht als einander ausschließende Pole behandelt, sondern eine vielgestaltige Wechselbeziehung nachzeichnet.

Anmerkungen

- 1 Wir danken Christoph Augustynowicz, Laurence Cole, Wolfgang Göderle, Andrea Komlosy, Waltraud Schütz, Jan Surman, Anton Tantner und Borbála Zsuzsanna Török für ihre kritische Lektüre unserer Rezension, für Kommentare und Hinweise. Laurence Cole hat jüngst einen langen Review-Essay veröffentlicht, der viele auch aus unserer Sicht wichtige Punkte aufgreift: *Visions and Revisions of Empire, Reflections on a New History of the Habsburg Monarchy*, in: *Austrian History Yearbook* 49 (2018), 261–280.
- 2 Stanley Winters, *The Forging of a Historian: Robert A. Kann in America, 1939–1976*, in: *Austrian History Yearbook* 17 (2009), 2–23.
- 3 Gary Cohen, *Education and Middle-class Society in Imperial Austria, 1848–1918*, West Lafayette, Indiana 1996; John W. Boyer, *Culture and Political Crisis in Vienna: Christian Socialism in Power, 1897–1918*, Chicago 1995; Nancy Wingfield, *The World of Prostitution in Late Imperial Austria*, Oxford 2017; Jeremy King, *Budweisers into Czechs and Germans: A Local History of Bohemian Politics, 1848–1948*, Princeton, N.J. 2002; Steven Beller, *Franz Joseph: eine Biographie*, Wien 1997; Marsha Rozenblit, *The Jews of Vienna, 1867–1914: Assimilation and Identity*, Albany, NY 1983; David Good, *The Economic Rise of the Habsburg Empire, 1750–1914*, Berkeley/London 1984.
- 4 Pieter Judson, *Exclusive Revolutionaries: Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848–1914*, Ann Arbor 1996; ders., *Guardians of the Nation: Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria*, Cambridge, Mass. 2006.
- 5 Zwei Aufsätze, in denen Judson grundlegende Argumente formuliert, seien hier erwähnt: Pieter Judson, *L'Autriche-Hongrie était-elle un empire?*, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 63/3 (2008), 563–96; ders., *Rethinking the Liberal Legacy*, in: Steven Beller (Hg.), *Rethinking Vienna 1900*, New York 2012, 57–79.
- 6 Er folgt hier u. a. den Forschungen von Anton Tantner, *Die Hausnummer: eine Geschichte von Ordnung und Unordnung*, Marburg 2007; Michael Hochedlinger/Anton Tantner (Hg.): *... der größte Teil der Untertanen lebt elend und mühselig. Die Berichte des Hofkriegsrates zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Habsburgermonarchie 1770–1771 = Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs. Sonderband 8*, Innsbruck/Wien/Bozen 2005.
- 7 Siehe dazu: Andrea Komlosy, *Grenze und ungleiche regionale Entwicklung*, Wien 2003; Barbara Stollberg-Rilinger, *Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie*, München 2017, 177–245.
- 8 Siehe dazu: Good, *Economic Rise*, 1984.
- 9 Judson zitiert in einem raren Verweis auf historisch-soziologische Forschung: Rogers Brubaker, *Ethnicity Without Groups*, Cambridge, Mass. 2004.
- 10 Judson, *Habsburg Empire*, 2016, 274.
- 11 Für eine Neubewertung des Verhältnisses von Imperien und Nationen vgl. auch Stefan Berger/Alexei Miller (Hg.), *Nationalizing Empires*, Budapest 2015; Laurence Cole/David Unowsky, *The Limits of Loyalty: Imperial Symbolism, Popular Allegiances and State Patriotism in the Late Habsburg Monarchy*, New York 2007.
- 12 Robert A. Kann, *Geschichte des Habsburgerreiches 1526 bis 1918*, Wien/Köln 1990, 367–419; die US-amerikanische Originalausgabe: *A History of the Habsburg Empire, 1526–1918*, Berkeley 1974.
- 13 In der englischen Ausgabe lautet die Kapitelüberschrift hingegen: „Everyday Empire, Our Empire“.
- 14 Chris Lorenz, *Wozu noch eine Theorie der Geschichte? Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie*, In: Sabine Haring/Katrina Scherke (Hg.), *Analyse und Kritik der Modernisierung um 1900 und um 2000*, Wien 2000, 75–115; Arnd Hoffmann, *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte*, Frankfurt am Main 2005.
- 15 Judson bezieht sich für seine Ausführungen zum Neoabsolutismus auch auf Roman Sandgruber, *freilich selektiv: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wien 1995, 237–243.
- 16 Good, *Economic Rise*, 1984.
- 17 Max Stephan Schulze, *Regional Income Dispersion and Market Potential in the Late Nineteenth Century Habsburg Empire*, in: *LSE Working Papers* 106 (2007).

- 18 Vgl. die Arbeiten von Andrea Komlosy; außerdem Klemens Kaps, *Ungleiche Entwicklung in Zentraleuropa. Galizien zwischen überregionaler Arbeitsteilung und imperialer Politik, 1772–1914* = *Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien* 37, Wien 2015.
- 19 *Etwa auf Eugen Webers klassische Studie: Peasants into Frenchmen: The Modernization of Rural France, 1870–1914*, Stanford 1976.
- 20 Helmut Georg Koenigsberger, *Monarchies and Parliaments in Early Modern Europe: Dominium Regale or Dominium Politicum et Regale*, in: *Theory and Society* 5/1 (1978), 191–217; ders., *Composite States, Representative Institutions and the American Revolution*, in: *Historical Research* 62/148 (1989), 135–153; John H. Elliott, *A Europe of Composite Monarchies*, in: *Past & Present* 137 (1992), 48–71. Thomas Winkelbauer/Petr Mat'á (Hg.), *Die Habsburgermonarchie, 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas*, Stuttgart 2006.
- 21 Charles Tilly, *Coercion, Capital, and European states, AD 990–1992*, Cambridge, Mass 1995; Bartolomé Yun-Casalilla/Patrick O'Brien/Francisco Comín (Hg.), *The Rise of Fiscal States: A Global History, 1500–1914*, Cambridge 2012.
- 22 Stollberg-Rilinger, Maria Theresia, 2017; William Godsey, *The Sinews of Habsburg Power: Lower Austria in a Fiscal-Military State 1650–1820*, Oxford 2018.
- 23 Wim Blockmans/André Holenstein/Jon Mathieu (Hg.), *Empowering Interactions. Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300–1900*, Farnham/Burlington 2009.
- 24 Zu dieser Dynamik von Durchstaatlichung vgl. Michael Mann, *The Sources of Social Power*, Bd. 2: *The Rise of Classes and Nation-States, 1760–1914*, Cambridge 1993. Mann spricht weberianisch von Prozessen des „Caging“.
- 25 Vgl. z. B. Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2011; Jane Burbank/Frederick Cooper, *Empires in World History: Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010; Omer Bartov/Eric D. Weitz (Hg.), *Shatterzones of Empires: Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian and Ottoman Borderlands*, Bloomington 2013; Hans-Heinrich Nolte, *Kurze Geschichte der Imperien*, Wien/Köln/Weimar 2017.
- 26 Arno Strohmeier, *Die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit – ein Imperium? Ein Problem-aufriss*, in: Michael Gehler/Robert Rollinger (Hg.), *Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche*, Teil 2: *Neuzeitliche Imperien*, Imperien in Theorie, Geist, Wissenschaft, Recht und Architektur, Wahrnehmung und Vermittlung, Wiesbaden 2014, 1027–1055; Andrea Komlosy, *Imperial Cohesion, Nation-Building and Regional Integration in the Habsburg Monarchy, 1804–1918*, in: Stefan Berger/Alexei Miller (Hg.), *Nationalizing Empires*, Budapest 2015, 369–428.
- 27 Judson, *Autriche-Hongrie* (2008).
- 28 Judson bezieht sich auf eine Definition von Jürgen Osterhammel, *Imperien im 20. Jahrhundert. Eine Einführung*, in: *Zeithistorische Forschungen* 3/1 (2006), 4–13, 8; kritisch hierzu Stefan Berger/Alexei Miller, *Introduction: Building Nations in and with Empires – a Reassessment*, in: dies., *Nationalizing Empires*, 2015, 1–30, 12f.; Benno Gammerl, *Untertanen, Staatsbürger und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918*, Göttingen 2010; zur Komplexität des britischen Weltreichs vgl. John Darwin, *Unfinished Empire: The Global Expansion of Britain*, London 2012.
- 29 Jana Osterkamp spricht z. B. von einem kooperativen Imperium, das sich im späten 19. Jahrhundert abzeichnete: „Kooperatives Imperium“. *Loyalitätsgefüge und Reich-Länder-Finanzausgleich in der späten Habsburgermonarchie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 42 (2016), 592–620; dies., *Cooperative Empires: Provincial Initiatives in Imperial Austria*, in: *Austrian History Yearbook* 47 (2016), 128–146.
- 30 Charles Maier, *Leviathan 2.0: Inventing Modern Statehood*, in: Emily S. Rosenberg (Hg.), *A World Connecting, 1870–1945*, Cambridge, Mass. 2012, 27–282
- 31 Michael Mann, *Infrastructural Power Revisited*, in: *Studies in Comparative International Development* 43/3–4 (2008), 355–365; Patrick Joyce/Chandra Mukerji, *The State of Things: State History and Theory Reconfigured*, in: *Theory and Society* 1/46 (2017), 1–19.
- 32 Monika Senghaas, *Die Territorialisierung sozialer Sicherung: Raum, Identität und Sozialpolitik in der Habsburgermonarchie*, Wiesbaden 2015.

- 33 Empirische Studien zur Durchstaatlichung in verschiedenen Regionen Europas: Jörg Ganzenmüller/Tatjana Tönsmeier, *Vom Vorrücken des Staates in die Fläche. Ein europäisches Phänomen des langen 19. Jahrhunderts*, Weimar 2016; Stefan Nellen/Thomas Stockinger, *Staat, Verwaltung und Raum im langen 19. Jahrhundert*, Einleitung, in: *Administrory 2* (2017), https://adhi.univie.ac.at/index.php/adhi/article/view/1896/html_einleitung (10.5.2018); wissenschaftliche Perspektiven: Borbála Zsuzsanna Török, *Exploring Transylvania: Geographies of Knowledge and Entangled Histories of a Multiethnic Province, 1790–1914*, Leiden 2015; Wolfgang Göderle, *Zensus und Ethnizität. Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910*, Göttingen 2016.
- 34 Hans-Christian Maner, *Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert*, München 2007.
- 35 András Vári, *The Functions of Ethnic Stereotypes in Austria and Hungary in the Early Nineteenth Century*, in: Nancy Wingfield (Hg.), *Creating the Other: Ethnic Conflict and Nationalism*, in: *Habsburg Central Europe*, New York 2003, 39–55; Klemens Kaps, *Creating Differences for Integration: Enlightened Reforms and Civilizing Missions in the Eastern European Possessions of the Habsburg Monarchy (1750–1815)*, in: Damien Tricoire (Hg.), *Enlightened Colonialism: Civilization Narratives and Imperial Politics in the Age of Reason*, Basingstoke 2017, 133–155.
- 36 Judson, *Autriche-Hongrie* (2008), 564.
- 37 Moritz Csáky, *Pluralität. Bemerkungen zum „dichten System“ der zentraleuropäischen Region*, in: *Neolithon XXIII/1* (1996), 9–30; Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.), *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck 2003; Johannes Feichtinger/Elisabeth Großegger/Gertraud Marinelli-König/Peter Stachel/Heidemarie Uhl (Hg.), *Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen*, Innsbruck 2006.
- 38 Tim Buchen/Malte Rolf (Hg.), *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918)*, Berlin/Boston 2015; Regina Bendix, *Ethnology, Cultural Reification, and the Dynamics of Difference in the Kronprinzenwerk*, in: Wingfield, *Creating the Other*, 2003, 149–165; James Shedel, *The Elusive Fatherland: Dynasty, State, Identity and the Kronprinzenwerk*, in: Moritz Csáky/Klaus Zeyringer (Hg.), *Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses: Eigenbilder, Fremdbilder*, Innsbruck 2002.
- 39 Paula Suttner-Fichtner, *The Habsburg Monarchy, 1490–1848: Attributes of Empire*, Basingstoke u. a. 2003.
- 40 Es gibt Ausnahmen. Meist sind es Publikationen aus der Spätphase des 20. Jahrhunderts, die sich in einen kulturpolitisch inspirierten Mitteleuropadiskurs einordneten. Siehe beispielsweise: Salvatore F. Romano, *La monarchia degli Absburgo d’Austria dalla riforma protestante all’austromarxismo. Momenti e problemi di un profilo storico*, Udine 1981.
- 41 Zu denken ist z. B. an: Ernst Bruckmüller, *Nation Österreich: kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse*, 2. ergänzte und erweiterte Aufl., Wien/Köln/Graz 1996; ders., *Sozialgeschichte Österreichs*, 2. Aufl., Wien/München 2001; Ernst Hanisch, *Österreichische Geschichte 1890–1990. Der lange Schatten des Staates: österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Wien 1994; Helmut Rumpler, *Österreichische Geschichte 1804–1914. Eine Chance für Mitteleuropa: bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*, Wien 1997.
- 42 *Die USA als Imperium: Geir Lundestad, „Empire by Invitation“ in the American Century*, in: *Diplomatic History 23/2* (1999), 189–217; ein konsumgeschichtlicher Fokus: Victoria De Grazia, *Irresistible Empire: America’s Advance Through Twentieth-Century Europe*, Cambridge, Mass. 2005; Michael Mann sieht die USA mit erheblich kritischerem Impetus als: *Incoherent Empire*, London 2003; vgl. auch ders., *The Sources of Social Power 4: Globalizations, 1945–2011*, Cambridge 2013.
- 43 Zu nennen sind als Synthesen Henry Wickham-Steed/Walter Alison Phillips/David Hannay, *A Short History of Austria-Hungary and Poland*, London 1914; Alan J. Taylor, *The Habsburg Monarchy, 1809–1918*, London 1941 und in überarbeiteter Auflage 1948; Carlile Macartney, *Habsburg Empire, 1790–1918*, London 1968. Robert Seton-Watson, der nach der Jahrhundertwende begann über die Habsburgermonarchie zu forschen, erkannte hingegen zunächst die Perspektive eines United Kingdom mit monarchischem Oberhaupt und Parlamentarismus – bis er im Ersten Weltkrieg seine Meinung radikal änderte und den nunmehr feindlichen Staat als unrettbaren Anachronismus einstufte. Glenda Sluga, *The Nation and the Comparative Imagination*, In: Deborah Cohen/Maura O’Connor

- (Hg.), *Comparison and History: Europe in Cross-National Perspective*, New York 2004, 103–114; Ulrike Harmat, *Untergang, Auflösung, Zerstörung der Habsburgermonarchie? Zeitgenössische Bedingungen der Erinnerung und Historiographie*, in: Helmut Rumpler/Ulrike Harmat, Hg., *Die Habsburger Monarchie 1848–1918, Bd. XII: Bewältigte Vergangenheit? Die nationale und internationale Historiographie zum Untergang der Habsburgermonarchie als ideelle Grundlage für die Neuordnung Europas*, Wien 2018, 49–95.
- 44 Henry Wickham Steed, *The Doom of the Hapsburgs: The Lewis Fry Memorial Lectures, 1936*, [Bristol] 1937.
- 45 Robert John Weston Evans, *The Making of the Habsburg Monarchy, 1550–1700*, Oxford 1979.
- 46 Yasir Yilmaz, „Eurocentrism Inside Europe“: Eurocentric Progressivism in Historiography of the Eighteenth-Century Habsburg Monarchy and Russian Tsardom, in: Sunar Lutfi (Hg.), *Eurocentrism at the Margins: Encounters, Critics and Going Beyond*, Abingdon/New York 2016, 65–83, 67f.
- 47 Judson, *Habsburg*, 2017, 403. In der englischen Fassung (ders., *Habsburg Empire*, 2016) schreibt er Höbelt auf Seite 510, Anmerkung 93 einen „masterful and insightful account“ zu. Die Bewertung fehlt in der entsprechenden Anmerkung der deutschen Übersetzung (S. 632). Judson bezieht sich auf: Lothar Höbelt, *Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882–1918*, Wien/München 1993. Vgl. auch Judson, *Rethinking*, 2012, 79 (Anmerkung 30).
- 48 Höbelt, *Kornblume*, 25f., 354f. Auf dieselbe Weise tat Höbelt auch jüngst in einem Interview den Antisemitismus im Österreich der Zwischenkriegszeit als ein nebensächliches Phänomen ab. Joachim Riedl, „Das Bestehende erschien absurd“. Historiker Lothar Höbelt und Politologe Anton Pelinka über Antisemitismus und den Untergang der Ersten Republik. Ein Streitgespräch, in: *ZEIT Österreich*, Nr. 19, 3.5.2018, <https://www.zeit.de/2018/19/erste-republik-oesterreich-geschichte-lothar-hoebelt-anton-pelinka> (15.5.2018).
- 49 Lothar Höbelt, *Defiant Populist: Jörg Haider and the Politics of Austria*. *Central European Studies*, hg. von Charles Ingrao, West Lafayette, Ind. 2003. In seinem Vorwort begründet Ingrao als Reihenherausgeber, warum er Höbelt für „uniquely qualified“ hält, um ein seriöses Porträt Haiders zu verfassen. Ingrao, Foreword, in: *ibid.*, xvii–xx.
- 50 Judson, *Rethinking*, 2012.
- 51 Siehe etwa die Publikationen von James C. Scott, zuletzt: *Against the Grain: A Deep History of the Earliest States*. New Haven 2017; vgl. auch Wolfgang Reinhard, *No Statebuilding from Below! A Critical Commentary*, in: Blockmans/Holenstein/Mathieu, *Empowering Interactions*, 2009, 299–304.
- 52 Hartmut Behr/Yannis Stivachtis (Hg.), *Revisiting the European Union as Empire*. London/New York 2015; Jan Zielonka, *Europe as Empire. The Nature of the Enlarged European Union*, New York 2007.
- 53 Z. B. Steven Beller, *The Empire Strikes Back! The Empire Strikes Out? Legacies and lessons of the Habsburg Monarchy for today's European Union*, in: *Transit – Europäische Revue*, <https://www.eurozine.com/what-has-the-empire-ever-done-for-us> (20.2.2018).
- 54 György Konrád, *Mitteuropa?*, Wien 1989; Jacques Le Rider, *Mitteuropa. Auf den Spuren eines Begriffes*, Wien 1994.
- 55 Jenő Szűcs, *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt am Main 1990.
- 56 Luiza Bialasiewicz, *Back to Galicia Felix?*, in: Christopher Hann/Paul Robert Magocsi (Hg.), *Galicia: A Multicultural Land*, Toronto/Buffalo/London 2005, 160–184.
- 57 Tony Judt, *A Grand Illusion? An Essay on Europe*, New York 2011, 115; Komlosy, *Grenze*, 2003.